Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 54 (1966)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

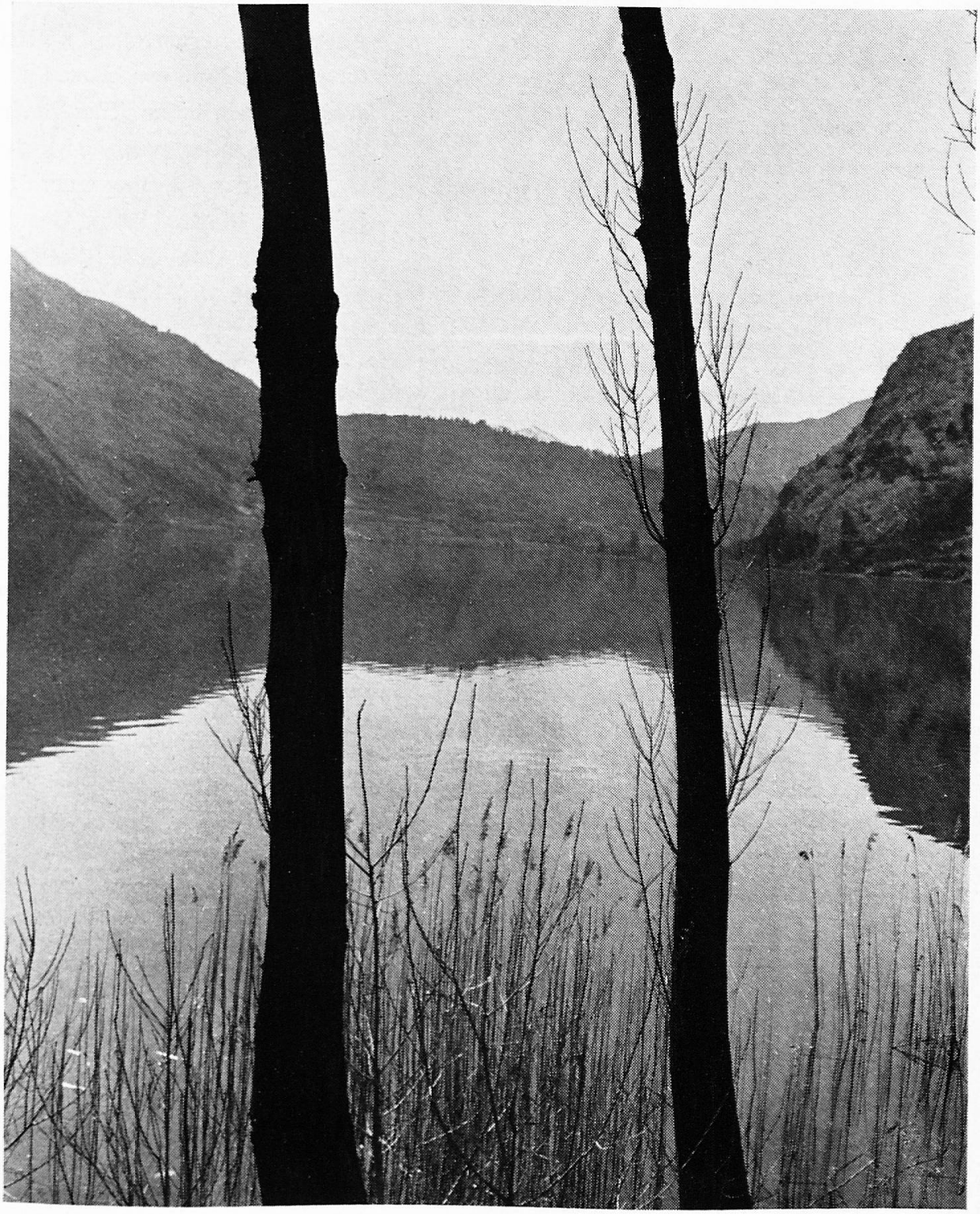
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Stille

Aufnahme von Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. November 1966

54. Jahrgang Nr. 11

Silvesterdiner
Je früher Sie Ihren Tisch bestellen,
je besser können wir Sie zufriedenstellen

KURSAAL
BERN

Tel. 42 54 66

Durch den raschen Wechsel der

Wollgarnmode

werden eine grosse Anzahl schönster Farben und Qualitäten
unserer Kollektion durch neue ersetzt.
Wir geben die 50-g-Strangen und -Knäuel bester Markenwolle wie gewohnt zu

Fr. 1.35 ab!

(Bisherige Verkaufspreise bis Fr. 2.95!)
Besonders empfehlen wir dies kinderreichen Familien und wohltätigen Institutionen, da es sich um allerbeste Qualitäten handelt:

Sockenwollen dekatiert
Pullover- und Cableéwollen
Bébéwollen dekatiert
Schnellstrickwollen

Verlangen Sie unsere Musterkollektion Nr. 135! Bevor Sie Wolle einkaufen, vergleichen Sie unsere Muster. Sie verpflichten sich zu nichts.

Sie können nur profitieren!

Hans Jakob & Co., 3437 Rüderswil

Telefon 035 6 74 38
Das Vertrauenshaus im Emmental

NEUERSCHEINUNG

HELEN GUGGENBÜHL

Lilien statt Brot

Anregungen zu sinnvoller Lebensgestaltung für die Frau von heute. Ein schön ausgestattetes, besinnliches Buch über die beglückenden geistigen Möglichkeiten, die in den Aufgaben einer Ehefrau, Hausfrau, Mutter, Patin, Gastgeberin usw. liegen. Das ideale Geschenk für Mädchen ab 16 Jahren und Frauen jeden Alters.
112 Seiten, Leinen Fr. 11.20

Zi bunt

Grobgewebe
für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gezwirnt
aus Leinen: garantiert licht- und kochecht
Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

Redaktion
Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 73409
(Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
3000 Bern, Tel. 031 43 03 88
Abonnemente und Druck: Büchler + Co AG
Inserate: Büchler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30-286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20;
Nichtmitglieder Fr. 5.20
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet
Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins 87-966 Glarus
Postscheck der Adoptivkinderversorgung
80-24270 Zürich

Aus dem Inhalt

Gleichgültigkeit 209
Aus der Arbeit des Zentralvorstandes 210
Sinn und Aufbau einer Elternschule..... 210
Gartenbauschule Niederlenz:
Herbstarbeiten im Hausgarten 215
Bücher besprechen 216
Kein obligatorischer Sozialdienst
für Mädchen 219
Stürmisches Meer 222
Säkulare Akzeleration 222
Bündner Sektionen des Schweizerischen
Gemeinnützigen Frauenvereines 224
Buchbesprechungen von M. H. 228

Gleichgültigkeit

«Etwas mehr Liebe und Hilfsbereitschaft und etwas weniger Gleichgültigkeit ganz allgemein wären notwendig. Dann wäre das Problem auch des Ehebruches nicht mehr so akut.» Mit diesen Worten schloss ein erfahrener Scheidungsrichter eine Aussprache, als er auf die Frage antwortete, welches die Hilfsmöglichkeiten der Umwelt Mitmenschen gegenüber seien, die sich in Ehenot befinden.

Das Wort von «etwas weniger Gleichgültigkeit» ist ganz besonders haften geblieben. Es ist weniger ein Gebot, etwas zu tun, als vielmehr ein Aufruf, etwas nicht zu unterlassen. Gleichgültig ist, wer nicht reagiert, weder gut noch böse, sondern sich gewissermassen abschaltet gegenüber dem, was um ihn herum passiert. Wenn es ihn selber betrifft, so wird er vermutlich die Folgen der Gleichgültigkeit auf sich zu nehmen haben. Möglicherweise haben auch diejenigen daran mitzutragen, für die er verantwortlich ist, als Familienvater, Hausmutter, Arbeitgeber, Betreuer.

Es geht aber auch darum, nicht gleichgültig zu sein dem gegenüber, was einem andern geschieht. Es ist bestimmt der bequemste Weg, sich nicht ansprechen zu lassen, wenigstens auf kurze Sicht gesehen. Es gibt sicher Menschen, die völlig unberührt durch das Leben gehen, weder nach links noch nach rechts schauen, weder sehen noch hören, was um sie herum geschieht. Sie mögen einem gewissermassen als «behütet» vorkommen, aber es ist doch wohl eher so, dass sie Ausgeschlossene sind von der Fähigkeit des Miterlebens. Wer aber nicht so durch das Leben geht, sondern vom Gewissen her aufgerufen wird, begeht eine Unterlassungssünde, wenn er sich abwendet. Gleichgültigkeit führt leicht zu Gedankenlosigkeit, ein Abgleiten von einer passiven Haltung, die dem Mitmenschen eine Hilfsmöglichkeit entziehen kann, zu einer aktiven, die seine Schwierigkeiten noch erhöhen können.

Etwas weniger Gleichgültigkeit, und dann wären auch andere Probleme nicht mehr so akut. *M. H.*

Aus der Arbeit des Zentralvorstandes

Sitzungen vom 17. August und 19. Oktober 1966

Im September hat die geplante Zusammenkunft mit den Präsidentinnen der kantonalen Zusammenschlüsse stattgefunden. Alle waren vertreten und haben diese engere Kontaktnahme sehr begrüsst. Die Zusammenkünfte sollen von Fall zu Fall neu überdenkt werden. Reglementiert wird nichts. Besondern Anklang fand der Vorschlag des Zentralvorstandes, turnusweise eine Vertreterin in diesen abzuordnen. Man einigte sich auf einen Turnus von zwei Jahren nach alphabetischer Reihenfolge der Kantone. Der Aargau wird also als erster eine Vertreterin delegieren, und zwar erstmals ab Januar 1967.

Die Überprüfung unserer Statuten hat gezeigt, dass diese in gewissen Punkten revisionsbedürftig sind. Die Präsidentinnen der kantonalen Zusammenschlüsse wurden anlässlich der Zusammenkunft durch Frau Rippmann orientiert und um Vorschläge aus den Sektionen gebeten. Der Zentralvorstand erwartet diese auf Ende Oktober 1966.

Für die Mittelbeschaffung zum Ausbau der Gartenbauschule in Niederlenz drängt sich eine Finanzaktion auf. Es wird eine besondere Kommission bestellt. Frau Rippmann und Frau Hänni leisten die nötigen Vorarbeiten. Für den Baufonds wird ein besonderer Postscheck eröffnet, den Frau Mettler führen wird.

Die Jahresversammlung 1967 findet am 9./10. Mai 1967 in Basel statt.

Unsere Zentralpräsidentin, Frau Rippmann, wurde neu in den Zentralvorstand der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gewählt.

Der konfessionell gemischte Frauenverein Murten wird als neue Sektion dem SGF beitreten. Frau Rippmann hielt anlässlich der Jahresversammlung ein orientierendes Referat.

An der Einweihung des renovierten Frauengefängnisses Hindelbank hat die Zentralpräsidentin unsern Verein vertreten. Die Neuerungen sind erfreulich und beeindrucken in ihrer Gesamtheit sehr.

An der Sitzung vom 19. Oktober 1966 hat unsere neue Kassierin, Frau Jost, Bern, zum erstenmal teilgenommen. Sie hat sich erstaunlich rasch in die neue Aufgabe eingearbeitet. Der Zentralvorstand freut sich über ihre Mitarbeit.

Für den Zentralvorstand: R. Tschudi

Sinn und Aufbau einer Elternschule

Referat, gehalten an der Jahresversammlung 1966 des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins in Frauenfeld.

Vielleicht versteht man Sinn und Wesen einer Elternschule am besten, wenn ich erzähle, wie ich ganz persönlich auf diese Einrichtung gekommen bin.

Im Aargau, wo wir vor bald zehn Jahren Pfarrsleute waren, musste ich in verschiedenen Gemeinden Mütterabende halten. Es waren meist Vorträge über Ehe und Erziehung. Das widerfährt halt Lehrerinnen, die einen Pfarrer heiraten.

Wie erging es mir dabei? Die Leute hörten gerne zu. Sie bettelten mich oft an, das nächste Jahr wieder zu kommen. Aber ich selber war nach solchem Abend nie glücklich. Im fremden Bett wälzte ich mich herum, fand keinen Schlaf.

Warum nicht?

Was nützt das, was ich gesagt habe, was ändert das bei Gautschis in Reinach, bei Eichenbergers in Beinwil, bei Matters in Kölliken, bei Wilhelms in Safenwil? Wichtig im Leben ist ja nicht das Gute, das wir gehört haben. Gelten wird immer nur das, wozu wir die Gnade hatten, es zu tun. Des Menschen Neuwerden, seine Wandlung zählt.

«Haben sich die Mütter nach einem Vortrag geändert? Wie wandelt sich überhaupt der Mensch?», das war es, was mich umtrieb. Da stiess ich bei einem jüdischen Denker auf den Satz: «Der Mensch hat nur das wirklich verstanden und für sein Leben zur Verfügung, was er selber in Worte fassen kann, was er selber ausdrücken kann.» So ist es also fragwürdig, ob eine Frau einen gehörten Vortrag wirklich verstanden hat, wenn sie auf die Bitte des Mannes hin, ihm ein Résumé zu machen, damit er auch etwas davon habe, ihm mit Seufzern erklärt: «Weisst du, ich kann es dir jetzt nicht wiedergeben, was Herr Sowieso gesagt hat, aber schön, schön war es.» Wer so redet, beweist, dass das Gehörte nicht Besitz, sondern höchstens eine angenehme Streifung gewesen ist. Streifungen aber ändern den Menschen nicht. Nur was tief hineinströmen konnte, so dass wir es auch wiedergeben können, ändert uns. Hinein aber geht, was langsam, im Gespräch, selber tastend, laut denkend formuliert wird.

So fragte ich mich denn, ob es günstig, richtig sei, einen ganzen Abend lang alleine zu reden, um am Schluss in einem mageren Diskussiönlein höchstens die zu Worte kommen zu lassen, die ohnehin das Herz auf der Zunge haben und sich gerne selber hören.

Wir müssen eine andere Form finden für unsere Frauen.

Aber noch andere Sorgen trieben mich um nach den Mütterabenden: Hatte ich wirklich das angeschnitten, was die Frauen plagt und umtreibt? Griff ich nicht daneben? – Und die Väter? Ist es nicht eine halbe Sache, über Erziehung nur mit Frauen zu reden? Der Vater ist doch so wichtig – zum Beispiel in der Mädchenerziehung – wie die Mutter. Durch die Tiefenpsychologie weiss man, dass das Mädchen nicht den Mann heiratet, den es dem Verstande nach als den besten beurteilt, sondern unbewusst heiratet es das Vaterbild, das es als Säugling und Kleinkind in sich aufgenommen hat. Das Mädchen also, das einen Tyrannen von Vater hatte, der seine Frau und alle um sich herum unter dem Daumen hielt, heiratet meistens wieder einen Tyrannen, auch wenn es sich schwört, das soll ihm nicht widerfahren, was seine eigene Mutter habe erleiden müssen. So heiratet oft das Mädchen eines Trinkervaters ausgerechnet wieder einen Trinker oder sonst einen haltlosen Menschen. Ausgerechnet Mädchen, die sich sehnen nach einer besseren Ehe als der erlebten, werden mit siebzehn, achtzehn Jahren schwanger, und das Elend fängt von vorne an. Und Mädchen, die ihren Vater als Kleinkind kaum erlebten, weil er ahnungslos war von der Wichtigkeit seiner Präsenz, bekommen ein schwaches Vater- und damit für später ein schwaches Leitbild.

Darum sollten wir den Vätern ihre Verantwortung und Wichtigkeit den kleinen Kindern gegenüber grossmachen, aber nicht nur der Mädchen, auch der Söhne wegen.

Söhne, die den Vater nur am Rande erleben (z. B. Pfarrers- und Arztsöhne!), Buben, deren Väter von Abendsitzung zu Abendsitzung verpflichtet sind, werden keine rechten Männer. Sie hängen sich an die Mutter, werden Muttersöhnchen. Das ist schrecklich – nämlich für ihre zukünftigen Frauen. Es gibt kaum etwas Unerträglicheres für eine Frau, als einen Mann zu haben, der in Nöten irgendwelcher Art wieder die Mutter um Hilfe fragen geht. Ein solcher Mann ist nicht fähig, eine feste Ehe, geschweige denn eine Familie aufzubauen. Die Frau wird eifersüchtig, mit Recht und doch mit Unrecht, denn Eifersucht ist ja nicht Liebe.

Sie sehen, warum es mir brannte, dass die Väter auch geschult würden für ihre Aufgabe. Ihre Rolle ist so wichtig wie die der Mutter.

Man müsste die Eltern zusammennehmen, mit ihnen über solche Zusammenhänge reden. Das dachte ich. Und mit dem quälte ich mich ab.

Dass das, was ich wollte, den Namen Elternschule hatte – und dass es das in Winterthur zum Beispiel und in Basel schon längst gibt, war mir nicht bekannt. Eine Frauenfelder Lehrerin berichtete mir davon. (Wir waren inzwischen in den Thurgau gezügelt.) Wir nahmen Kontakt auf mit der Elternschule Winterthur. Ich ging ins Elternschulseminar des Kantons Zürich, und wir richteten in Frauenfeld eine Elternschule ein. Mit einer Ärztin, unserem Doktor Fritz Wartenweiler, jener Lehrerin, einem Arbeiter, der die Elternschule Winterthur begeistert besucht hatte, und zwei Hausfrauen bildeten wir eine Kommission, die der Schule vorstehen sollte. Mit einem Inserat riefen wir die Eltern auf, liessen uns ein Schulzimmer geben für zehn Abende (jede Woche ein Abend). Herr Doktor Wartenweiler und ich teilten uns in die Leute. Mehr als zwanzig Personen sollten wir nicht aufnehmen in einen Kurs, sagten wir uns, denn mit mehr als zwanzig Menschen kann man nicht gut ein Gespräch führen, bei mehr kommen gerade die Feinen, Zurückhaltenden, Scheuen nicht zum Wort, und damit ginge das Wertvollste verloren. Die Inserate besorgte uns Pro Juventute. Jeder einzelne Teilnehmer zahlte zehn, ein Ehepaar fünfzehn Franken pro Kurs. So kamen wir finanziell grad knapp durch. Heute geht es uns besser, weil die Stadt und die evangelische Kirchgemeinde uns einen fixen Jahresbeitrag leisten.

Aber wir hatten nicht nur für Frauenfeld eine Elternschule im Auge. Wir erhofften und erhoffen diese Einrichtung möglichst für alle Städte und Dörfer unseres Kantons. Deshalb gründeten wir eine Thurgauische Arbeitsgemeinschaft für Elternschulen, die Tagungen veranstaltet für Leiter und Freunde der Elternbildung. (Zweimal im Jahr.) In acht Jahren konnten zehn Männer und Frauen aus dem Thurgau das Elternschulseminar Zürich besuchen, und gegenwärtig bilden sich weitere drei aus. Das sind noch nicht viele im Blick auf den ganzen Kanton.

Aber inzwischen haben auch die Katholiken Ausbildungsnachmittage veranstaltet. Während wir auf konfessionell neutraler Grundlage stehen (das heisst nicht «unchristlich»!), bauen sie auf bewusst katholischer Glaubensbasis auf.

Wer ruft nun die Elternschulen ins Leben?

In einigen Ortschaften ist es die Schulgemeinde, in andern arbeiten beide Kirchgemeinden zusammen, wieder in andern ist es die Pro Juventute oder sind es die Landfrauen oder ist es eine eigens dazu zusammengerufene Kommission.

Was reden wir in der Elternschule? Vom Säugling, vom kleinen Kind. So fangen wir meistens an. Aber da gibt es Männer, denen es auf dem Gesicht geschrieben steht, dass sie denken: «O je, ich wollte lieber, wir besprächen die Erziehung der dreizehnjährigen Tochter, die frech wird, dass einem graut.» Geduld, liebe Väter! Nach einem Abend merken sie: Dort fing das Entscheidende an, dort an der Wiege meines Kindes, als ich noch dachte, das sei nichts für Männer, das sei Frauensache: Wickeln, Flasche geben, mit einem Lied das Kind in den Schlaf singen. In der Elternschule merken die Väter, dass auch sie an die Wiege gehören, nicht nur wegen des starken Leitbildes, auf das das Kind nicht ohne Schaden verzichten kann, sondern weil das Kind in dieser frühkindlichen Zeit auch die Vater-Mutter-Beziehung in sich aufnimmt: Die Mutter ist da. Einer kommt dazu. Jetzt schauen zwei zu ihm hinein. Ein Mensch ist froh über den andern. Alle Tage wiederholt sich das. Ein Mensch begegnet dem andern. Dieser Eindruck, dieses Erleben fällt tief ins Kind hinein. Es weiss tief innen: Mensch gehört zu Mensch. So wird das Kind du-fähig. Wer aber den Umgang mit dem Du kann, der ist lebensfähig. Wer mit dem Nachbarn, Chef, Untergebenen, Übergestellten, mit dem Gatten, den Kindern umgehen kann, der kann leben; der ist eigentlich lebenstüchtig. Das lernt also das Kind nicht mit zehn Jahren. Das lernt es, bevor es reden kann.

«Aber», so fragen die Männer, «was sollen wir tun, wenn wir bisher mehr Umgang hatten mit dem Pferd im Stall, mit dem Hund als mit dem Säugling?» Sie sind tief angerührt in ihrem Gewissen.

In solchen Situationen ist es gut, etwas sagen zu können von dem Gott, der auf die Welt kam, um das Verpfuschte, das Angeschlagene, das Kranke zu heilen. Christus sagte: «Siehe, ich mache alles neu.» Alles. Darin eingeschlossen ist auch das schwache oder falsche Vater- oder Mutterbild, das wir unsern Kindern auf den Weg gaben.

Aus einem solchen Kummer eines Vaters heraus schrieben wir einmal gemeinsam das Gebet auf: «Ändere Du das falsche Leitbild, das jetzt in unseren Kindern drin liegt, und ändere Du uns, denn Du sagst: „Siehe, ich mache alles neu."» Und wir sagen den Eltern auch, sie könnten nachholen, nachholen, was sie an ihren Kindern versäumt hätten. Wir muntern sie auf, ernst, gewissenhaft, achtungsvoll, partnerschaftlich mit ihrer Ehehälfte umzugehen; ihre Kinder nähmen, verspätet zwar, aber immerhin noch Ich-Du-Beziehung wahr.

In einem der letzten Kurse löste ein Wirt nach dieser Einsicht das Wirtepatent für zehn Jahre nicht mehr ein. Er brauche jetzt die Zeit dringend nötig für seine Buben und Mädchen. Wirten könne er dann wieder, wenn sie ausgeflogen seien. So war er «nur» noch Bauer, Präsident von einigen Vereinen – und am Sonntag, zur grossen Freude der Frau, Vater seiner Kinder und nicht mehr Gastgeber, der seine Kunden unterhalten musste.

Wie manche Mutter konnte den Putzteufel fahrenlassen. Wie manche ging nicht

mehr von Kaffee zu Kaffee, nicht mehr Geldverdienen wegen dem und jenem, das noch hätte angeschafft werden müssen, weil sie den Zusammenhang zwischen der Bettnässerei ihres Kleinen und seinem Verlassenheitsgefühl wegen ihrer häufigen Abwesenheit erkannte. Wie manche sah es ein, dass die Schlecksucht ihres Mädchens nicht aus einem Ernährungsmangel, das nächtliche Aufschreien, das ewige Der-Mutter-am-Schürzenzipfel-Hängen, das Nicht-spielen-Können nicht am Kind lag, sondern an ihr selber, der Mutter, die zu viel weg war und so das Kind in Angst und Not versetzte, ihm die Geborgenheit nicht schenkte, die ein Kind so nötig hat wie das Essen. Bekanntlich sind ja nicht das die Heimwehkinder, die eine Geborgenheit bietende Mutter hatten, sondern oft zergehen die vor Heimweh in der Fremde, welche die Mutter zu kurz hatten. Solche Kinder haben mit zwanzig, dreissig Jahren noch das Bedürfnis, bei der Mutter zu sein.

Später reden wir vom Kleinkind, das trotzt, nicht weil es missraten ist, sondern weil es einen eigenen Willen entwickelt. Hätten alle Menschen einen starken Willen!

Wir reden vom Spieltrieb der Kleinen, von jener herrlichen Phase der Phantastik, in der ein Kind alles sein kann: Tier, König, Blume; in welcher aber auch ein schlichter Klotz alles sein kann: Haus, Puppe, Auto. Wir sagen, wie wichtig dieses Phantasierendürfen für das Kind ist: Die Grundlage seines späteren nüchternen Denkens und fleissigen Arbeitens.

Wir reden von der Schule, von den Hausaufgaben, dem Zeugnis, vom Schulschatz, von der Geschlechtserziehung, vom Meisternlernen der Triebe. Es gibt nichts, das nicht irgendeinmal drankäme. Jeder Kurs ist zu kurz. Fast alle Teilnehmer kommen ein zweites, drittes Mal, manchmal auch nach Jahren wieder.

Können wir von Erfolg reden?

Lieber nicht.

Vielleicht von ein paar erfreulichen Erscheinungen. Frauen erzählen, wie es bei ihnen nach der Elternschule immer spät werde, weil die Männer aufbleiben, fragen, was besprochen worden sei. Es werde oft Mitternacht, weil man endlich den Weg finde, über die Ehe, die Kinder zu reden; zu fragen, wie es weitergehen solle. Mütter, Väter bezeugen, dass die Ehe wieder fester werde, weil eine neue Gesprächsbasis da sei, weil eine gemeinsame Aufgabe sie endlich vereine, um die herum sie vorher nur gestritten hätten. Sie machten sich nicht mehr Vorwürfe, wenn es mit den Kindern schwierig sei, sondern sie suchten Lösungen, und davon profitierten augenblicklich die Kinder selber.

Ein Vater sagte: «Endlich denken meine Frau und ich die Not unserer Kinder zusammen durch wie in der Elternschule – und das heilt auch uns.» Ein neunzehnjähriger Junge erzählte seinem Mädchen: «Stell dir vor, unser Vater ging am Sonntag mit uns (es sind drei Söhne) wandern, kehrte mit uns ein, machte mit uns einen Jass – und redete mit uns über die Zukunft. So ist er, seit er in die Elternschule geht.»

Er hat recht. Auch mir persönlich ist die Fülle des Mutter- und Gattin-sein-Dürfens, des Familie-gestalten-Dürfens erst recht in der Elternschule aufgegangen, in der Gemeinschaft mit andern Eltern. *E. Gutscher-Urech, Frauenfeld*

Herbstarbeiten im Hausgarten

Ein herrlicher Herbst war uns beschieden. Die warmen Sommertage des Septembers und Oktobers machten vieles wieder gut, was der zu kühle Sommer versäumt hatte. Noch lange prangten Sommerflor, Dahlien und Chrysanthemen in ihren vollsten Farben auf den Gartenbeeten, um mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Aber dann fielen kalte Regen, Novemberstürme brausten und trieben ihr Spiel mit den goldenen, roten und braunen Blättern. Und jetzt steht der Garten ganz kahl und traurig da.

Was sollen wir nun noch tun?

Beerengarten

Johannisbeeren: Mit starken Schnüren zusammenbinden und mit Agrolam (haarfeine Kunststoffaden) vor den gefrässigen Grünfinken oder Gimpeln und vor den boshaften Spatzen schützen. Wie diese Arbeit getan wird, lesen Sie im Agrolam-Prospekt. Den Schutz aber unbedingt vor dem ersten Kälteeinbruch anbringen! Zwischen den Sträuchern nicht umgraben, sondern Boden bedecken mit Mist, Laub usw.

Himbeeren: Alte, abgetragene Triebe sauber, direkt über dem Boden, wegschneiden. Keine Stummeln dulden. Neue Ruten am Draht befestigen (je Laufmeter die 12 stärksten). Auch hier nicht umgraben, sondern Bodenbedeckung. Kein Thomasmehl streuen, sondern im Frühling saure Beerendünger verabreichen.

Brombeeren: Wie oben erwähnt, sämtliche Triebe, die diesen Sommer Früchte trugen, direkt über dem Boden wegschneiden. An jungen Ruten zuerst alle Seitentriebe auf zwei bis drei Augen (Knospen) einkürzen, dann vorsichtig hinunterlegen und eingraben oder mit Tannästen vor der zerstörerischen Wintersonne schützen.

Erdbeeren: Bei Neupflanzungen dieses Sommers Boden abdecken mit Mist oder Torf. Einjährige Pflanzen sollen ohne Ranken und sauber gereinigt überwintern. Diese Massnahmen trafen wir aber schon sofort nach der Ernte.

Staudenrabatten

Sauber jäten, schlechtes und verfaultes Laub entfernen, zierende Blütenstände (Gräser, Astilben, Riesenbärenklau) jedoch stehenlassen. Sie werden im Rauhreif zu zauberhaft schönen Gebilden. Zwischen den Pflanzen lockern und Erde mit einer Schicht Kompost bedecken; nicht einhäckeln! Jetzt nichts mehr verpflanzen. Neupflanzungen von frühen Herbst- und frostempfindlichen Stauden leicht mit Tannenreisig zudecken.

Rosengärtli

Alle weichen, nicht verholzten Triebspitzen wegschneiden, endgültiger Schnitt jedoch erst im Frühling. Zwischen den Pflanzen jäten, alle kranken, abgefallenen

Blätter zusammennehmen und verbrennen. Erde ganz oberflächlich lockern und abdecken mit Mist, Torf (feucht) oder Kompost. Vor allem Wurzelhals jeder Rose gut eindecken, vielleicht sogar leicht anhäufeln mit Torf oder Kompost (ergibt sichereren Winterschutz als das umständliche Zudecken mit Weisstannenästen).

Rasen

Jede Rasenfläche muss geschnitten in den Winter gehen. Vor dem ersten Schnee von Laub, Steinen, Zweiglein befreien. Mit Gartenrechen aufkratzen, um verfilzte Rasenabfälle zu entfernen und um Bodenoberfläche zu lockern. Vorratsdüngung mit 50 g Hornmehl und 50 g Knochenmehl je m^2.

Gemüsegarten

Abgeerntete Beete sauber und grobschollig umgraben, Mist nur oberflächlich einbringen. Alle Wege jäten. Nüsslisalatbeet ganz oder nur teilweise mit Folienzelt überdachen, um bei Schnee auch frischen Salat schneiden zu können.

Ziersträucher

Sie können den ganzen Winter hindurch geschnitten werden, sofern das Holz nicht gefroren ist. Immergrüne Gehölze tüchtig wässern, wenn bis zum Frosteintritt nicht noch reichlich Niederschläge fallen (verhindert das «Erfrieren», das eigentlich ein Vertrocknen ist).

Haben wir all das getan, darf es getrost mit Schneien beginnen. Wir haben unsern Garten gut vorbereitet. *He*

Bücher besprechen

Ein Strom, der nie abreisst: Bücher, die zu besprechen sind. Aber unähnlich der Schneeschmelze, die im Frühjahr zur Überschwemmung führen kann, schwillt der Bücherstrom mit dem Kürzerwerden der Tage an: ein untrügliches Zeichen, dass es Weihnachten zugeht. Und wenn man den Briefträger nicht zu Hause erwartet, um ihm die Pakete abzunehmen, dann kann man sicher sein, dass man sie bei der Rückkehr auf dem Briefkasten, vor der Türe, bestimmt aber nicht zu übersehen, findet. Alle sorgfältig eingepackt, gelegentlich mit dem (Wunsch-)Stempel: Bücher, bitte nicht werfen! Mit dem braunen, dem grauen und helleren Packpapier steht man bald einmal in einem so vertrauten Verhältnis, dass man nicht lange nach dem Absenderverlag suchen muss. Das Auspacken ist eigentlich viel eher ein Ausschälen aus so vielen Hüllen, dass man förmlich fühlt, dass junge Kinder auf den rauhen Lebensweg geschickt worden sind. Und irgendwie fühlt man sich aufgerufen, ihnen einen freundlichen Empfang zu bereiten, sie einen Moment lang in der Hand zu halten: «Ach, da bist du ja, nun hast du also auch das Tageslicht erblickt. Es strömt ein Fluidum von Zutrauen von dir aus, wie du dich da so in dir unbekannte Hände begibst, die dein Schicksal mitbestimmen werden.» Aber dann, ja dann kommt der zuletzt Ankommende in den «Wartsaal», in dem er bestimmt nicht allein herumsitzen wird, bis er drankommt. Zuerst

kommt er bestimmt «unter Druck», denn nun wird er erst mal der unterste der Bücherbeige sein, bis es nach und nach lichter und leichter wird und er schliesslich «obenauf schwimmt». Nun, ganz genau wird die Reihenfolge des Aufrufens nicht innegehalten, so wenig wie beim Arzt, wo es gelegentlich auch gelingt, schneller hineinzuschlüpfen, am ehesten wohl, wenn man die Wartezeit nicht im Wartzimmer zugebracht hat. Das kann auch einem Buch so begegnen: Vielleicht wird es neben das Bett gelegt, ein andermal sogleich in die Mappe, die zu einer Bahnfahrt gerüstet daliegt.

Damit sind wir immer noch nicht beim Lesen angelangt, geschweige denn beim Besprechen! Vorerst müssen wir noch auf die immer und immer wieder gestellte Frage antworten: «Lesen Sie denn wirklich alle die Bücher, über die Sie schreiben?» Gelegentlich heisst es auch etwa: «Lesen Sie sie diagonal?» Die erste Frage ist eigentlich schon beantwortet, wenn bemerkt wurde, dass keine sogenannten Waschzettel abgedruckt werden. Darunter versteht man bekanntlich die vom Verlag mitgegebene empfehlende Inhaltsangabe, manchmal knapp gefasst, gelegentlich längenmässig im umgekehrten Verhältnis zum inhaltlichen Wert. Ich weiss, was mir von Redaktionsseite als Antwort erteilt wird: «Sie haben gut reden, wir haben einen noch viel grösseren Bücherandrang.» Zugegeben, aber bestimmt auch mehr Möglichkeiten, die Arbeit aufzuteilen. Es ist sicher wesentlich, von vornherein den Abstand zu erklären, wenn ein Fachgebiet betroffen wird, in das einzuarbeiten von vornherein nicht rationell ist – wenn man überhaupt durchkommt. Einer solchen Publikation und vor allem auch dem Leser ist bestimmt besser gedient, wenn das Buch in berufene Hände weiterwandert. Ich habe übrigens immer erfahren, dass eine solche Anfrage mit Freude angenommen wird. (So habe ich in den letzten Tagen nicht nur ein Buch über das Zuschneiden von Bubenhosen weitergegeben...) Zudem ist die Möglichkeit, Bücher zu lesen, ja auch zeitlich und aufnahmemässig beschränkt (es braucht eine gewisse Zeit, bis man sich selber sagt: «Gläse isch o gschaffet»). Man ist einem Buch immer eine gewisse Aufnahmefähigkeit schuldig, ganz besonders, wenn aus der Lektüre eine Besprechung erfolgen soll. So bringt das Besprechen von Büchern unzweifelhaft das nicht geringe Opfer mit sich, auf das Lesen anderer Bücher oft lange Zeit hindurch und gelegentlich ganz zu verzichten. Das sogenannte «diagonale» Lesen kann sicher gelegentlich verantwortet werden, etwa bei unproblematischen Kindergeschichten.

Ganz wesentlich scheint mir beim Lesen die allererste Begegnung mit dem Buch. Wenn einen im Moment, wo man die Lektüre beginnen möchte, irgend etwas unsympathisch berührt (das Thema, der Name des Autors, die Aufmachung, die Art der Anpreisung), dann sollte man es gerechterweise noch etwas aus der Hand legen. Man muss, besonders seine ersten Seiten, mit Freude aufschlagen, man muss ihm freie Bahn geben für seine Einwirkung. Es ist ein Unbekannter, der dir auf deinem Weg begegnet, du weisst noch nicht, was er will und in welcher Form er es erstrebt. Gib ihm seine Chance, sein Anliegen ungehemmt vorzubringen. Vielleicht spricht er dich sofort an, möglicherweise habt ihr beide nicht die gleiche Wellenlänge, aber das will noch nicht sagen, dass die seinige nicht auch angehört werden kann. Es kann auch sein, dass ihr beide Zeit braucht, euch aufeinander abzustimmen. Das kann auch ganz misslingen.

Es liegt mir nicht, ein Buch vor der geöffneten Schreibmaschine fertig zu lesen, um sogleich das Urteil festzuhalten. Meist lege ich es nach dem Fertiglesen wieder etwas weg. Ich muss die nötige Distanz dazu gewinnen, um mich ihm dann wieder als einem Bekannten zuzuwenden.

Selbst bei Büchern, die einem restlos begeistern, muss ich diese grosse Freude erst etwas auskosten, sich klären lassen, bevor ich darüber schreiben kann. Kürzlich schrieb eine Hörerin nach einem Vortrag dem Vortragenden von seiner «Ehrfurcht vor dem Mitmenschen». Nun, das Buch ist doch meist ein Teil seines Verfassers, und wohl oft gerade der, dem man mit Behutsamkeit zu begegnen hat. Das muss auch dann bestimmend sein, wenn man das Buch ganz oder teilweise ablehnen muss. Das braucht nicht in verletzender Form zu geschehen, wenn der Verfasser selber sich nicht über diese ethischen Grundprinzipien bewusst hinweggesetzt hat. Es ist aber auch schon vorgekommen, dass ich ein Buch zurückgeschickt habe, wenn es einfach so wertlos war, dass einem der Verfasser leid tun konnte und einem das Herauskommen des Buches unverständlich war. Es hat sich dann jeweilen gezeigt, dass sich auch ein Verlag diesem Argument nicht verschliesst und seine Beziehungen weiterpflegt. Aus Buchbesprechungen ergeben sich gelegentlich erfreuliche Beziehungen zu Verlagsleitern, die es anerkennen, dass der Besprechende nach seinem besten Wissen und Gewissen schreibt, auch wenn die Besprechung wegen Raummangels nicht so weitläufig ist wie der Waschzettel. Beglückend ist es, wenn Verfasser sich selber melden und ihrer Freude darüber Ausdruck geben, dass in der Besprechung ganz besonders das herausgehoben wurde, was das Anliegen des Autors war. Das führt zu menschlichen Kontakten, die man nicht missen möchte und die eine Bejahung der Aufgabe sind.

Unser Blatt hat eine dankbare Lesergemeinde, das kommt ganz besonders immer wieder durch die Echos auf die Buchbesprechungen zum Ausdruck. Gewiss, wir sind uns bewusst, dass sie in bescheidenem Gewand erscheinen. Aber soll nicht gerade das ein Anliegen sein, was nicht im grellen Licht der Scheinwerfer geschieht, sondern in freudiger Erfüllung einer Aufgabe selbst an bescheidener Stelle?

Ist es ein abgetragener Bücherberg, der zu solchen zusätzlichen Gedankengängen führt? Keineswegs! Aber die Bücher, die in der Novembernummer, rechtzeitig vor dem weihnächtlichen Büchermarkt, zu Wort kommen möchten, sind besprochen. Das ist eine ungeschriebene Verpflichtung, der wir nachleben möchten. Andere, die irgend ein spezielles Wissensgebiet berühren, kommen als Geschenke weniger in Betracht und verlangen eine zeitraubendere Arbeit. «Dringlich» und «vordringlich» sind Begriffe, die nicht erst beim Bau der Autobahnen entstanden sind.

M. Humbert

Mitteilung der Sektion Bern

Im Dezember findet keine Mitgliederzusammenkunft statt.

Der Vorstand

Kein obligatorischer Sozialdienst für Mädchen

In den letzten Jahren und ganz besonders in der allerletzten Zeit hat der Mangel an Pflegepersonal in Spitälern und Heimen immer wieder dazu geführt, dass in der Öffentlichkeit ein obligatorischer Sozialdienst für Mädchen gefordert wird, um dem akuten Mangel an Pflegepersonal zu begegnen. Abgesehen davon, dass mit einem solchen Sozialjahr die erzieherische Seite eines Obligatoriums nur wenig zum Zuge käme, ist dazu noch zu bemerken, dass damit die Mädchen einfach herangezogen würden, um eine Lücke am Arbeitsmarkt zu schliessen. Ein solches Ansinnen wirft doch ganz bedeutende Probleme auf, die gründlich durchleuchtet werden müssen.

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat sich in der Folge eingehend mit dieser Frage befasst und hat sie auch an der Präsidentinnenkonferenz im Frühjahr zur Diskussion gestellt. Er ist dabei zu einem ablehnenden Standpunkt gelangt, den er kürzlich in Bern vor der Presse eingehend erläuterte. An der von der Vizepräsidentin des BSF, *Edith Zimmermann-Bütikofer*, Mitlödi GL, geleiteten Konferenz gab die frühere Präsidentin des BSF, Dr. *Dora J. Rittmeyer-Iselin*, St. Gallen, vorerst einen kurzen Rückblick über die bisherigen Bemühungen um eine obligatorische Dienstpflicht der Mädchen, ausgehend von einer Motion von Nationalrat Waldvogel, Schaffhausen, die am 7. Dezember 1920 eingereicht wurde und die eine obligatorische Dienstpflicht für die weibliche und männliche Jugend verlangte. Dieser Vorstoss ist nie über das Stadium der ersten Beratungen hinausgekommen. Die Frauen verfolgten die Idee, um daraus die Einführung des obligatorischen Haushaltunterrichts in der Schule zu erreichen.

Mit einem weiteren Vorstoss in dieser Richtung konnte die Praktikantinnenhilfe, die überlasteten Bäuerinnen einen zeitweisen Beistand bringen soll, geschaffen werden. Diese Idee wurde von Claire Züllig, unterstützt von Didi Blumer und Dr. Fritz Wartenweiler, ins Leben gerufen, und später wurde sie von Pro Juventute übernommen. Durch die guten Erfahrungen mit der Praktikantinnenhilfe ermuntert, wurde im Herbst 1939, nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der freiwillige Landdienst eingeführt, der später als Obligatorium bis 1946 weiter zum Einsatz gelangte, auf freiwilliger Basis aber bis heute Bestand hat. Auch der bekannten verstorbenen Berner Berufsberaterin und langjährigen Präsidentin des Berner Frauenbundes, Rosa Neuenschwander, schwebte die Einführung eines Heimatdienstes für junge Mädchen vor, vor allem aus erzieherischen Gründen, während die früheren Vorstösse mehr sozialen Charakter hatten. Doch die Hochkonjunktur hat auch diese Idee unerfüllt gelassen, so dass vorläufig die obligatorische Dienstpflicht für junge Mädchen, die vorwiegend pädagogische Zwecke erfüllen müsste, keinesfalls aber zum Stopfen von Löchern am Arbeitsmarkt dienen dürfte, noch ein Wunschtraum bleibt.

Obligatorium und Sozialdienst lassen sich nicht in Einklang bringen

Alle Vorhaben, die Personalnot in Spitälern und Heimen mit dem Einsatz zwangsrekrutierter Mädchen zu beheben, sind zum vornherein zum Scheitern verurteilt. Mit diesen Worten eröffnete Frau *Edith Zimmermann*-Bütikofer, Mitlödi GL,

ihren Überblick. Sie führte aus, dass man schon immer bestrebt war, bessere Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen zu schaffen im Hinblick auf ihre späteren Pflichten als Frau und Mutter. Man darf diese aber nicht mit einem Obligatorium verkoppeln, das einen Einsatz in Spitälern und Heimen zur Folge hätte. Dazu braucht es spezielle Eignung, Freude und Bereitschaft, Eigenschaften, mit denen nicht alle Mädchen ausgerüstet sind. Viele Mädchen empfinden im Gegenteil eine Art Ekel und Abscheu vor Krankheiten und wären deshalb schlechte Hilfskräfte. Zudem kann man dem mit Arbeit überlasteten Pflegepersonal nicht zumuten, alle 2 bis 3 Monate neue Hilfskräfte anzulernen. Auch dürfte es bei einer Dienstdauer von drei Monaten schwierig sein, für alle obligatorisch aufgerufenen Mädchen Arbeitsplätze zu finden, ganz abgesehen von den organisatorischen Schwierigkeiten, die sich aus einem zwangsrekrutierten Sozialjahr ergäben. Ein Vergleich mit der Rekrutenschule hinkt ohnehin. Im übrigen sind den Mädchen auch Aufgaben im Zivildienst und Frauenhilfsdienst übertragen, wenn auch auf freiwilliger Basis. Eine obligatorische Dienstpflicht würde auch politische und staatsrechtliche Fragen aufwerfen, welche die Frauen direkt angehen und zu denen sie gerne mitreden möchten.

Aus all diesen Gründen wird deshalb ein obligatorischer Sozialdienst für Mädchen von der grossen Mehrzahl der Frauen abgelehnt.

Dem Personalmangel in den Spitälern soll aber auf anderem Wege begegnet werden.

Es gilt vor allem, all die Frauen zu rekrutieren, die nicht arbeiten müssen, die aber arbeiten könnten und die über eine langjährige Erfahrung in hauswirtschaftlicher Arbeit verfügen. Diese müssen mobilisiert werden. Der Kanton Glarus ist hier bahnbrechend vorangegangen. Dort stellten sich eine grosse Anzahl von Frauen für diesen Sozialdienst, der zum Stundenlohn des Stammpersonals bezahlt wird, zur Verfügung. Sie arbeiten wöchentlich während einer festgelegten Zahl von Stunden in den Spitälern. Auch in Chur war eine solche Aktion von Erfolg gekrönt, und auch Lausanne, Münsterlingen und Kreuzlingen waren sehr erfolgreich. In der Stadt Bern ist eine ähnliche Aktion vom Roten Kreuz mit gutem Erfolg ins Leben gerufen worden. Mit einer Grossaktion möchte man nun in der ganzen Schweiz den Spitälern und Heimen die dringend notwendige Hilfe bringen. Dabei hat sich gezeigt, dass gerade die älteren Frauen bei den Patienten durch ihre mütterliche Art sehr viel Vertrauen geniessen. Nach vorangegangenen Besprechungen mit den Verwaltern von Spitälern und Heimen sollen Orientierungsversammlungen organisiert und daraufhin ein genauer Einsatzplan ausgearbeitet werden.

Es gilt aber auch die Pflegerinnenschulen grosszügig auszubauen, damit nicht jedes Jahr junge Mädchen, die sich in genügender Anzahl melden, zurückgestellt oder nicht aufgenommen werden können, weil es am notwendigen Raum fehlt. Auch die Vorbereitungsmöglichkeiten zur Überbrückung der Wartejahre nach Abschluss der obligatorischen Schule bis zur Erreichung des für die Pflegeberufe verlangten Mindestalters müssen weiter ausgebaut werden. Ferner müssten mehr Schulen für Hilfspflegepersonal geschaffen werden. Das alles wird noch einige Jahre in Anspruch nehmen; bis dahin sollen die vorhandenen Lücken mit Überbrückungslösungen aufgrund freiwilliger Hilfe geschlossen werden.

Die Krankenschwester gehört ans Krankenbett

Sehr eingehend äusserte sich die Directrice der Krankenpflegerinnenschule des Kantonsspitals Lausanne, *F. Wavre*, zum ganzen Fragenkomplex, indem sie sowohl den Standpunkt der Öffentlichkeit, der jungen Mädchen, der Patienten und der Krankenschwestern beleuchtete. Sie schilderte vor allem die Schwierigkeiten, die sich aus dem ständigen Wechsel für die ausgebildeten Krankenschwestern ergeben würden. Anstatt ihre Arbeitskraft für die Kranken einzusetzen, müssten sie sich mit der Ausbildung und Anleitung von jungen Mädchen abgeben. Schon heute treffen sich in den Krankenzimmern der grossen Spitäler ein Höchstmass von in Ausbildung befindlichen Personen, die dort ein für ihren späteren Beruf unentbehrliches Praktikum absolvieren. Auch ist ein Mindestalter von 18 bis 19 Jahren unerlässlich. Seit längerer Zeit schon bemüht sich der Schweizerische Verband diplomierter Krankenschwestern, die Krankenschwester wieder an ihren angestammten Platz, das heisst ans Krankenbett zu stellen. Es darf ihr nicht noch zugemutet werden, ein ständig wechselndes, ungeschultes Personal zu überwachen. Dagegen setzt sich das Krankenpflegepersonal energisch für den Ausbau auch der kleinen Pflegerinnenschulen ein, damit auch diese eine gute Ausbildung gewährleisten. Die Schulen für Hilfspflegerinnen müssten vermehrt und die verheirateten Schwestern dazu ermuntert werden, ihren Beruf wieder aufzunehmen, sobald ihnen dies möglich ist. Viele Frauen könnten sich freiwillig für den Spitaldienst zur Verfügung stellen, und oft könnten die Verwandten der Patienten tatkräftige Hilfe leisten. Auch die häusliche Krankenpflege sollte wieder vermehrt gefördert werden, damit die Kranken früher aus den Krankenhäusern entlassen werden könnten. Damit wäre schon sehr viel getan.

Dieser Frauenstandpunkt

wurde von der früheren Präsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Frau M. Humbert, Gunten, schon seit Jahren vertreten. An einer Diskussion im Rahmen der Zentralkommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft über «Schwesternnot und Gemeinnützigkeit» hat sie schon im April 1958 auf die Nutzlosigkeit eines erzwungenen obligatorischen Sozialjahres und die zahlreichen Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, hingewiesen. Ein solches Obligatorium würde als grossen Eingriff in die persönliche Freiheit empfunden. Auch könnte man damit kaum die charakterliche Reifung der Mädchen erzielen, wie dies in einer Rekrutenschule für junge Männer möglich ist. Dagegen wies auch sie auf die Notwendigkeit der Förderung der Pflegerinnenschulen hin und die Besserstellung der Schwestern in jeder Beziehung. *–rn–*

Stürmisches Meer

(Nervi)

Ich könnte Stunde
um Stunde sehn,
wie weit in der Runde
die Wellen vergehn.

Betörendes Rauschen
klingt wie im Traum,
das Sinnen und Lauschen
wird Gischt und Schaum.

Wie klein doch wir alle
und machtlos wir sind –
ein Steinchen im Falle,
ein Säuseln im Wind...

(Aus dem in diesem Blatt besprochenen Gedichtbändchen von Huldr. C. Schmidt: Mittelmeer-Fahrten.)

Säkulare Akzeleration

Ein Schlagwort und seine Bedeutung

Unter dem *Begriff* der säkularen Akzeleration verstehen wir – kurz zusammengefasst – die Entwicklungsbeschleunigung der heutigen Jugend, welche ungefähr zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Anfang nahm. Der Begriff selber wurde durch einen deutschen Arzt, Koch, im Jahre 1935 geprägt. Die Tatsache der beschleunigten Entwicklung jedoch konnte bei verschiedenen Völkern bereits im 19. Jahrhundert festgestellt werden. Akzelerationserscheinungen lassen sich bei allen Völkern, welche sich unter dem Einfluss der Zivilisation befinden, feststellen.

Brauchbare Anhaltspunkte über die Entwicklungsbeschleunigung ergeben sich selbstverständlich nur, wenn Untersuchungsergebnisse eines bestimmten Merkmals (z. B. Länge, Gewicht) zu zwei verschiedenen Zeitpunkten an derselben oder einer vergleichbaren Gruppe vorliegen. Untersuchungen, welche nur zu einem Zeitpunkt an verschiedenen sozialen und geographischen Gruppen durchgeführt werden, erlauben keine Aussage über Akzelerationsvorgänge.

Das auffälligste Merkmal

der Akzeleration besteht in der durchschnittlichen Zunahme der Körpergrösse, welche bereits bei Säuglingen, später aber auch bei Schulkindern und Rekruten festgestellt werden kann. Laut der 1965 veröffentlichten Resultate von Messungen an 5000 Basler Kindern (Heimendinger) hat die Länge der Neugeborenen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durchschnittlich um 1 %, diejenige der Schulkinder und Rekruten durchschnittlich um 5 % zugenommen. Ähnliche Resultate ergeben ver-

gleichende Messungen von Kopf- und Brustumfang sowie der Schuhgrösse. Eine beschleunigte Gewichtszunahme lässt sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte ebenfalls feststellen. Liegen doch zum Beispiel in der genannten Untersuchungsserie die Gewichte der Neugeborenen um 4%, diejenigen der Schulkinder um rund 10% über den Werten der Jahrhundertwende. Parallel mit den genannten Grössen zeigt sich auch die Zahnentwicklung beschleunigt und ergibt sich eine deutliche Vorverlegung der Geschlechtsreife zusammen mit einer Frühreife auf psychisch-intellektuellem Gebiet. Quantitativ gesehen allerdings veränderten sich die geistigen Faktoren nicht parallel zu den körperlichen.

Als Ursache der beschleunigten Entwicklung

werden einesteils erbbedingte (genetische) Gründe, andernteils Umwelteinflüsse (Licht, bessere Ernährung, gesteigerte sensorische Reize aller Art) angeführt und diskutiert. Wobei für die Akzelerationsvorgänge der letzten Jahrzehnte eher die Umwelteinflüsse im Vordergrund stehen dürften, welche über die Vermittlerorgane des vegetativen Nervensystems und der innersekretorischen Drüsen zur Entwicklungsbeschleunigung führen. Als erster wichtiger Umweltsfaktor wurde vom bereits zitierten Leipziger Arzt Koch das Licht genannt (heliogene Akzeleration). Durch vermehrte Belichtung kommt es zur Aktivierung des Knochenstoffwechsels infolge vermehrter Produktion von Vitamin D in der Haut. Auch konnten 1956 von anatomischer Seite Nervenbindungen nachgewiesen werden zwischen Netzhaut und Vorderlappen der Hirnanhangdrüse (Hypophyse), welcher unter anderem das Wachstumshormon produziert. Als Beweis dieser lichtbedingten Wachstumsbeschleunigung finden sich in der Literatur Resultate von Längenmessungen an blinden Kindern, welche durchschnittlich eine geringere Körpergrösse aufweisen als normalsichtige Kinder, besonders wenn die Erblindung vor dem ersten Lebensjahr eingetreten ist. Dass

die bessere Ernährung

unter den verschiedenen Ursachen der Akzeleration eine bedeutende Stelle einnimmt, dürfte unbestritten sein. Unter anderem wurde die gesteigerte Zuckerzufuhr für die Entwicklungsbeschleunigung verantwortlich gemacht (Ziegler). Aber auch Eiweiss- und Kochsalzgehalt der Nahrung vermögen durch Beeinflussung der Aktivität innersekretorischer Drüsen das Wachstum zu beschleunigen. Diese wenigen Beispiele mögen die Rolle der Umwelteinflüsse auf dem Gebiet der Akzeleration illustrieren.

Ein genetisches Phänomen allerdings wird auch heute noch für einen Teil der Akzelerationsvorgänge verantwortlich gemacht, nämlich die sogenannte Heterosis, worunter man – genetisch gesprochen – verbesserte Resultate bei Kreuzung von Individuen verschiedener Stämme versteht. Es wurden zum Beispiel Untersuchungen veröffentlicht, wonach Kinder um so grösser sind, je weiter die Heimatorte der beiden Elternteile auseinanderliegen.

So verbreitet das Schlagwort der Akzeleration heutzutage ist, sowenig vermochten die bereits entwickelten mannigfachen Theorien endgültige Klarheit in

das ganze Gebiet zu bringen. Das Thema der säkularen Akzeleration stellt vielmehr nachgerade eine Rumpelkammer dar, in die alles hineingestellt wird, was sich an psychischen und physischen Eigenheiten bei der Entwicklung des Menschen in den letzten Jahrzehnten verändert hat, soweit es sich nicht anderweitig erklären liess (Prof. Jürgens, Kiel, Kongress über Ernährungswissenschaft in Hamburg, August 1966). Der Autor vermittelte in seinem Vortrag verschiedene kritische Betrachtungen über einzelne Untersuchungsergebnisse im Gebiete der Entwicklungsbeschleunigung, besonders unter Berücksichtigung der Eigenschaften verschiedener sozialer Schichten, womit sich die Sozialanthropologie beschäftigt.

So ist es zum Beispiel eine statistisch gesicherte Tatsache, dass Angehörige der sogenannten sozialen Oberschicht im Durchschnitt besser entwickelt sind als die Vertreter sozial niedrig stehender Gruppen. Durch die ebenfalls statistisch gesicherte Tatsache, dass Angehörige der sozial gehobenen Schichten häufiger Fernehen schliessen als solche der unteren Schichten, lässt sich die Entwicklungsbeschleunigung der Kinder aus Fernehen auf sozialanthropologischem Wege erklären, ohne dass der genetische Faktor der Heterosis herbeigezogen werden müsste. Auch bei der Interpretation der Resultate von Blindenuntersuchungen darf der soziale Faktor nicht vernachlässigt werden. Tritt doch nach Angaben des Autors die Erblindung, vor allem diejenige im Verlauf des ersten Lebensjahres, in den sozialen Unterschichten viel häufiger auf, wodurch sich zwangsläufig bei Gruppenuntersuchungen blinder Kinder ein vermindertes Längenwachstum ergibt, auch ohne Berücksichtigung des Lichteinflusses auf die Hirnanhangdrüse. Die sozialanthropologische Betrachtungsweise bildet demnach zwar keinen direkten Beitrag zur Klärung der Ursachenfrage der Akzeleration, erweist sich aber als geeignet zur kritischen Analyse der aufgestellten Hypothesen.

Dr. med. L. Spörndli (PI)

Bündner Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

26. Jahresbericht

Mit zwei neuen «Rössli» am Wägeli wurde der Vorsitzenden der Bündner Sektionen der Start ins neue Vereinsjahr leicht gemacht. Schon anlässlich der letztjährigen Tagung hat die frisch gewählte Aktuarin, Frau Pfarrer Hinderling, ihr Können unter Beweis gestellt. Ihre ebenfalls neu gewählte Kollegin am Vorstandstisch, Frau Badrutt, Davos, hat sich mit einem Separatbericht über die Tätigkeit in einigen Sektionen zum Wort gemeldet. Gewissenhaft, wie es von einer Kassierin gar nicht anders erwartet wird, führte Frau Gartmann weiter über Soll und Haben unserer kantonalen Barschaft Buch. Frau Caviezel, unterstützt von ihren helfenden Thusner Frauen, war dafür besorgt, dass die Strickerinnen ihre Socken pünktlich abgaben.

Mutationen

Vier Sektionen haben uns ihren Präsidentinnenwechsel bekanntgegeben.

Neugewählt in Ilanz	*ist*	*Frau M. Zinsli-Caveng*
in Wiesen		*Frau U. Buchli-Badraun*
in Igis		*Frau E. Malär-Meisser*
in Bergün		*Frau H. Nicolay-Falett*

Den vier zurückgetretenen Frauen danken wir ebenso herzlich für ihre zum Teil langjährige Mitarbeit zum Wohle ihrer Vereine wie den nun neu in ihrem Amt eingesetzten Präsidentinnen.

Unbenützte Fonds

Dem Gesuch um einen Beitrag an einen Nähkurs von den beiden Sektionen Davos Platz und Davos Dorf konnte entsprochen werden. Die Nähkurse haben erfreulicherweise in den beiden Sektionen einen zahlreichen und begeisterten Teilnehmerinnenbesuch aufgewiesen, was nicht zuletzt der Tüchtigkeit der Kursleiterinnen zu verdanken ist.

Gesuche an den *Fonds für erholungsbedürftige Mütter* gingen keine ein. Unbegreiflich! Auf Veranlassung des Vorstandes wurde derselbe aus dem Erlös der letztjährigen Guetzligelder neu gespeist.

Dank einer namhaften Spende der Sektion Thusis und einer nachträglichen Gabe der Sektion Scharans hat sich die für Spezialaufgaben der Sektionen zur Verfügung stehende Summe des Fonds Jubiläumsgabe auf Fr. 6120.– erhöht. Da der Fonds bis jetzt nicht beansprucht wurde, möchten wir denselben nachdrücklich in Erinnerung rufen.

Präsidentinnenzusammenkunft

Leider durften wir nur die Präsidentinnen von 15 Sektionen anlässlich unserer Präsidentinnenzusammenkunft am 26. Februar begrüssen. Es war dies um so bedauerlicher, als wir gerade für dieses Treffen mit einem stärkeren Aufmarsch gerechnet hatten. Im Mittelpunkt des Nachmittags stand das Referat der Präsidentin der Bündner Frauenzentrale, Frau Agathe Mangold, über die *Aufgaben der Bündner Frauenzentrale gestern und heute*. Es wäre für die meisten unserer Präsidentinnen wertvoll gewesen, einmal aus berufenem Munde zu erfahren, was unsere Bündner Frauenzentrale ist und will. Sehr lebendig wusste die Referentin aus den bescheidenen Anfängen der Frauenzentrale zu berichten. Sie schilderte, wie das Werk dank der Initiative der ihm vorstehenden Frauen ständig wuchs, wie eine Aufgabe sich der andern anreihte. Heute sind der Bündner Frauenzentrale 21 Verbände angeschlossen mit 14 000 Mitgliedern. Ziel und Zweck der Institution ist vor allen Dingen, die Bündner Frauen aus den verschiedenen Verbänden zusammenzuschliessen, ihnen Rückhalt zu geben und sie zu gemeinsamen Unternehmungen heranzuziehen.

Da in jenen Februartagen wieder einmal eindringlich am Radio und Fernsehen zugunsten der Schweizerischen Auslandhilfe geworben wurde, haben die Frauen gerne am Schluss der Versammlung ihr Scherflein für die Hungernden in Indien

gespendet. Dass das Kinderheim «Scalottas» um jede Zuwendung und Gabe dankbar ist, haben die Frauen ebenfalls zur Kenntnis genommen.

Für die verschiedenen Anliegen des schweizerischen Zentralvorstandes war diese Tagung zu früh im Jahr anberaumt worden. Die Beitragserhöhung von 30 auf 60 Rappen, die für die grossen Mehrauslagen, vor allem in Sachen Bauvorhaben Niederlenz, unumgänglich wurde, konnte an jenem Samstag nicht diskutiert werden. Nach Rücksprache mit der Präsidentin des Zentralverbandes zu einem späteren Zeitpunkt, die sich über ungefreute Reaktionen Gedanken machte, konnte ich sie beruhigen. Ohne mit den Sektionen näher Fühlung genommen zu haben, bin ich überzeugt, dass unsere Vereine Verständnis für die notwendig gewordene Erhöhung aufbringen.

Schweizerische Jahresversammlung Schaffhausen 24./25. Mai 1966

Tatsächlich war die Beteiligung aus Graubünden an der Jahresversammlung in Schaffhausen erfreulich. Die hellen und dunklen Tönungen jener zwei erlebnisreichen Tage sind noch nicht verblasst.

Die Abstimmung über die Beitragserhöhung, der man mit geteilten Gefühlen entgegensah, verlief nach kurzen Diskussionen «für und wider» reibungslos. Dem Gros der Sektionen leuchtete es bestimmt ein, dass der Moment für erhöhte Beitragsleistungen nicht unglücklich gewählt sei. Die so gewonnenen Gelder sollen mithelfen, die nicht mehr zu umgehenden Bauvorhaben in der Gärtnerinnenschule Niederlenz zu verwirklichen. Mit gleicher Zweckbestimmung soll aus dem *Fonds für zukünftige Aufgaben der Sektionen*, dessen ursprüngliches Kapital sich auf Fr. 23 000.– belief, sich am 31. Dezember 1965 über einen Saldo von Fr. 18 133.10 auswies, Fr. 13 000.– zur Verfügung gestellt werden. Die Summe von Fr. 19 366.80, *Fonds für zukünftige Aufgaben der Vereine* (aus dem Ertrag der Bundesfeierspende), soll im Hinblick auf eine in absehbarer Zeit zu erfolgende Neuspeisung ebenfalls mit der Zweckbestimmung Bauvorhaben Niederlenz eingeschossen werden.

Mit gewinnendem Wesen sorgte unsere Zentralpräsidentin, Frau Rippmann, für einen flüssigen Ablauf der Geschäfte. Es war eine reichbefrachtete Tagung, die dank der guten Vorbereitung des Zentralvorstandes einerseits und der Schaffhauser Frauen anderseits einen reibungslosen, harmonischen Verlauf nahm.

In Vertretung unseres Kantonalverbandes folgte die Berichterstatterin der Einladung zur Eröffnung des Kinderheims «Scalottas» am vergangenen 23. Oktober in Scharans, ferner einer Einladung des Frauenvereins Chur und Davos Platz zur Teilnahme an der Jahresversammlung.

An der *Präsidentinnenzusammenkunft der Bündner Frauenzentrale* am 22. Oktober sowie an der *Jahresversammlung* derselben am 11. März nahm ebenfalls die Berichterstatterin teil. Neben der Betreuung der dauernden Einrichtungen und den immer wieder neu sich stellenden Aufgaben waren es zwei ausgesprochene Frauenanliegen, die diesmal zur Diskussion standen: Das Frauenstimmrecht und das Frauenschulgesetz. Eine Petition an den Grossen Rat, die Gleichstellung der Schweizer Frau befürwortend, wurde von den Verbandsdelegierten ebenso gutgeheissen wie das zur Abstimmung vorliegende und bereinigte Frauenschulgesetz.

Im Rahmen der Kampfansage an die Schmutz- und Schundliteratur wurden von der Frauenzentrale Aufklärungsabende mit Referenten, Filmen und entsprechender Literatur organisiert. Die Vereinigung Schule und Elternhaus erhielt in diesem Zusammenhang den Auftrag, sich um das Bibliothekswesen in unseren Gemeinden zu kümmern. Filmstreifen zur Aufklärung auch in diesen stehen zur Verfügung. Empfohlen wird vor allem der Streifen «Die Eltern waren ahnungslos».

Die Rechtsauskunftsstelle, die von Frau Dr. Lardelli betreut wird, wurde von 25 Frauen besucht mit 32 verschiedenen Rechtsfragen.

An den Kursabenden der Mütter- und Elternschule, die leider nur von unseren Sektionen in Stadtnähe besucht werden können, fanden vier Vorträge im Oktober/November über die «Jugendlichen» und vier im Januar/Februar über das «Schulkind» statt. Bei den jeweiligen zur Sprache kommenden Themen sowie den Referenten fehlte es nicht an der nötigen Zugkraft. Somit waren auch die Veranstaltungen gut besucht.

Weniger gut besucht waren die staatsbürgerlichen Abende. Bemühend für die Referenten und die Organisatoren. An die Kosten derselben leistet die «Saffastiftung» für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung 75%.

Im Konsumentinnenforum nahm Frau Prof. Lorez als Delegierte der Bündner Frauenzentrale Einsitz. Sie nahm an 7 Sitzungen in Zürich teil. Die Herausgabe der Broschüre «Öle und Fette unter der Lupe» errang bis jetzt den sichtbarsten Erfolg. Dringlichste Aufgabe des Forums ist die Bildung von lokalen Gruppen, die die Information und Erziehung der Konsumenten übernehmen sollen.

An 19 Sitzungen von 23 der kantonalen Treuhandstelle für Gemüse nahmen wie immer Frau Juvalta und Frau Becker teil. Der Aktion «Bündner Erdbeeren», die von der Treuhandstelle organisiert wurde, war ein voller Erfolg beschieden.

Bäuerinnenschule

Nicht nur die Bündner Frauenschule, auch die Bäuerinnenschule in Schiers möchte die notwendig gewordenen Erweiterungsbauten so rasch als möglich verwirklicht sehen. Sobald die finanzielle Seite restlos abgeklärt ist, kann mit dem Bau begonnen werden. Dieses in nächster Nähe der Schule zu erstellende Gebäude soll Platz für 42 Mädchen bieten. Weiter in dasselbe miteinprojektiert werden verschiedene Lehrerinnenzimmer, 1 grosse Webstube, 2 Wohn- und Essräume, 2 Schulräume, 1 Referentenraum sowie 1 ansteigendes Lokal für Naturkundefächer.

Zum erstenmal wurde ein Bäuerinnenfachkurs mit Erfolg von 9 Schülerinnen absolviert. Im soeben zu Ende gegangenen Sommerkurs herrschte lebhafter Betrieb. 19 Schülerinnen, wovon 5 ausserkantonale, besuchten die Schule. Weniger lobend sprach sich die Hausmutter über die Mädchen aus, die zum Einführungskurs angemeldet waren. Sie waren schwer zu lenken und gaben mit ihrem zügellosen Benehmen den übrigen jungen Töchtern kein gutes Beispiel. Für den Winterkurs sind wieder zahlreiche Anmeldungen eingegangen. Leider mussten 20 Mädchen wegen Platzmangels zurückgestellt werden.

Die bäuerliche Betriebsberatung, die seit Frl. Brauchlis Wegzug nicht befriedigend weitergeführt werden konnte, soll neu organisiert werden. Fr. 3000.– aus

dem Ida-Frey-Fonds halfen mit, die Baukosten eines Gemeinschaftshauses in Flerden zu verringern.

Die diesjährige Jahresversammlung wurde auf den 22. Oktober, einen Samstag, festgesetzt. Bei dieser Gelegenheit hat sich das neue Heimleiterpaar von Stels vorgestellt. Es ist eine Freude zu konstatieren, wie die Schule prosperiert und was für ein harmonischer Geist darin herrscht. Es geht hier eben nicht nur um das bäuerliche Rüstzeug, das die jungen Töchter hier mit auf den Weg bekommen, sondern auch auf die ganze Geisteshaltung wird Wert gelegt. Die Menschenbildung ist ein wesentlicher Teil der Bildungsgrundlagen, die die Schule zu vermitteln bestrebt ist.

Ich möchte meinen Bericht nicht schliessen, ohne Ihnen, liebe gemeinnützige Frauen, einmal mehr zu versichern, wie sehr wir Ihre Mitarbeit schätzen, vor allem Ihren Durchhaltewillen, wo es in Sachen Gefolgschaft etwa brenzlig wird. Diesen möchten wir vor allen Dingen stärken.

Meinen getreuen Mitarbeiterinnen ebenfalls herzlichen Dank für ihr «Allzeit bereit», das mir die Erfüllung meiner Aufgabe erleichtern hilft. Beginnen wir unsere winterliche Tätigkeit mit Zuversicht und dem nötigen Weitblick für alles neu Inangriffzunehmende, dann wird es am gewünschten sichtbaren Erfolg nicht fehlen!

E. Schmidt

Buchbesprechungen von M. H.

Helen Guggenbühl: Lilien statt Brot (Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich). Mit Wehmut legen wir das Büchlein der verstorbenen Redaktorin des «Schweizer-Spiegels» aus der Hand, und es uns ist verwehrt, ihr unsere Zustimmung mitzuteilen, den Anruf zum Gespräch weiterzuführen. Warum wohl kommt uns so vieles vertraut vor? Finden wir Zitate und Gedankengänge, die oft wie die eigenen anmuten? Doch bestimmt, weil all das, was Helen Guggenbühl uns zu sagen hat, sich aus ihrem reichen Lebensschatz heraus harmonisch entwickelt hat, weil hier eine Frau spricht, die unser frauliches Empfinden und unsere Reaktionen zu Ende gedacht hat, uns oft dort, wo wir stehengeblieben sind, weiterführt. Und das mit Einfühlung, Liebe und Güte und sehr viel Selbsterkenntnis und nie verletzendem Humor. Sie hat so viel Schönheit, so unendlich viele Möglichkeiten für uns entdeckt, die wir viel zu oft gesenkten Blickes durch das Dasein stolpern. Und doch: es ist keineswegs das über die Schwierigkeiten hinwegsehende Buch, das leichthin alles beschönigen will; was es zu erarbeiten gilt, wird nicht umgangen. Wir dürfen viel frohe Lebensbejahung und gestärktes Selbstvertrauen von Frau Helen Guggenbühl empfangen, und wir tun dies dankbaren Herzens und möchten recht vielen Frauen diese Lilien in die Hände legen.

Armin Bollinger: Der Ruf des Kirima. Erzählungen aus Südamerika (Orell-Füssli-Verlag). Wer an Urwald denkt, verbindet damit unwillkürlich den Begriff der Üppigkeit. Um so erstaunlicher ist es, dass es dem Autor in einer so knappen Ausdrucksform gelingt, den Leser in den Bann des geheimnisvollen und oft grausamen Geschehens zu bringen. Es ist nicht nur ein guter Kenner Südamerikas, der, jede Oberflächlichkeit vermeidend, der Reiseschriftsteller so leicht erliegen, in einem halben Dutzend Erzählungen viel Untergründiges in seine Erlebnisse hineinverflicht, sondern auch ein Erzähler, dem Talent eigensten Gepräges eigen ist.

Esther Gamper: Just (Verlag Huber, Frauenfeld). Das schmale Bändchen «Aus dem Leben eines Knaben» ist eine behutsame Begegnung aus dem Leben, einem Dasein, das nachzu-

zeichnen ein der Verfasserin nahegehendes Anliegen gewesen sein muss. Mit zarten Farben ist ein starkes Bild entstanden, aus einer zerbrechlichen Schale wächst ein Bild heraus, das an Eindrücklichkeit und Stärke nichts einbüsst. Woran liegt es wohl, dass wir den Knaben Just in seinem zeitlich eng bemessenen Leben wohl durch Leiden hindurch begleiten und doch nie als kränklich empfinden? Die erahnte frühe Vollendung des jungen Lebens erleben wir als Erfüllung, das Einfangen all der Sonnenstrahlen, denen Just begegnet, wirkt versöhnlich auf das tiefe Mittragen einer Einsamkeit, die wohl erst eine solche Frucht zu früher Reife bringen konnte. Was Just seiner Umwelt gewesen sein muss, darf er durch die einfühlsame Feder der nachzeichnenden Dichterin ganz besonders jenen Lesern sein, die sich mit einem Buch gern in ein Zwiegespräch zurückziehen.

Emile Schaub-Koch: Jules Fehr, peintre et dessinateur (Pierre Cailler, Editeur, Genève, Paris). Der Band ist der 77. in der Reihe «Maler und Bildhauer in Vergangenheit und Gegenwart». Er enthält aber weit mehr, als sein Titel ahnen lässt, denn der Verfasser formt jedes Streiflicht, das er, historisch und kulturgeschichtlich zurückgeblendet, auf die bildende Kunst wirft, zu einer kleinen Geschichte der Malerei in bezug auf eines ihrer Probleme. Und von jedem herangezogenen klassischen Maler findet er den Weg zum Gegenwartszeichner und Maler Jules Fehr zurück. Derart analysiert wird uns das ganze umfassende Schaffen des Künstlers offenbar, und die Zugänglichkeit zu seinen Werken zeigt uns seine Vielseitigkeit. Schaub nennt Jules Fehr den vertrauten Zauberer des Frauenbildnisses und zeigt uns auf, wie der Maler vorab ein hervorragender Zeichner ist und wie er, selbst malend, zugleich immer als Zeichner vorangetrieben wird. Die reiche Auswahl von Bildern stammt aus fünf Jahrzehnten und ist, ob farbig oder nicht, hervorragend wiedergegeben. Nacktstudien bilden, neben den vielen Frauenporträts, den Grossteil des Werkes des Künstlers, und so ist gerade hier der textliche Teil besonders ausführlich und in jeder Beziehung lehrreich. Die 60 Reproduktionen bringen dem Kunstfreund eine reiche Bildernte ins Haus. Unter den Porträts begegnen wir auch der Frau des Künstlers, der uns durch ihre Fotografien vertrauten Gertrude Fehr.

Huldr. C. Schmidt: Mittelmeer-Fahrten (verlegt Château de la Rive, 1095 Pully). Dieser «Gruss an liebe Freunde» ist ein Mitbringsel aus sonnigen Ferientagen in Italien, Spanien und Griechenland, das man sich gern schenken lässt. Im Versmass eingefangen (und gelegentlich in der Sprache des Landes ausgedrückt) schwingen alle die starken Eindrücke nach, die ein sensibles Miterleben der Stimmungen zu reichen Ferienreisen gestaltete. Für viele bedeuten diese Gedichte ein Nacherleben, wie man es sich nicht wohltuender gerade dann wünschen mag, wenn Zeit und Alltag sich vor dem entspannenden Aufnehmen südlichen Reichtums wieder auftürmen wollen. 16 sorgfältig aufgenommene und ausgewählte Bilder ergänzen das Gesprochene in glücklicher Weise und vollenden den Liebreiz der literarischen Gabe. Freundliches Entgegenkommen des Verfassers erlaubt uns, eines der Gedichte nachzudrucken.

Weihnächtliches:

Werner Reiser: D'Yschetzig. Es Wiehnachts-Schpiel ohni Ängel und Hirte (Reinhardt-Verlag, Basel). Seit etwa vier Jahrzehnten hat das Krippenspiel an der Weihnachtsfeier im grösseren Kreis seinen Platz immer stärker behauptet. Nun scheint sich eine Wendung anzubahnen: nicht, dass es verschwinden würde, aber vielleicht unbewusst beeinflusst durch die «Zäller Wiehnachte» ist die Sprache hiesiger geworden, treten die Kostüme zurück und wird auf der Bühne das gespielt, was in der heutigen Form der Weihnachtsbotschaft uns in vielleicht noch stärkerem Masse anspricht als das traditionelle Krippenspiel. Gewiss, die Umstellung wird sich langsam vollziehen, aber wegweisend dürfen wir hier auf «D'Yschetzig» verweisen. Wer das Weihnachtsspiel liest, dem ist, als hörte er Kinderstimmen in natürlicher Frische das Geschehen der Heiligen Nacht in die Gegenwart stellen. Ein Spiel voll nachdenklicher Selbstbesinnung.

wertvoll ist der Schlaf mit Wolle

Weil Wolle besondere, gesundheitsfördernde Eigenschaften besitzt, haben wir Wolle als Füllmaterial für unsere Erzeugnisse gewählt. Unser Fabrikationsprogramm umfasst Matratzenauflagen, Kissen und Nackenrollen, Stepp- und Tricotdecken. Rheumalind-Decken gibt es in verschiedenen Ausführungen und Wärmegraden. Sie sind leicht und anschmiegsam und so praktisch zum Betten.
Verlangen Sie im Bettwarenfachgeschäft oder in der Bettwarenabteilung der Warenhäuser ausdrücklich Rheumalind-Decken, man wird sie Ihnen dort gerne zeigen.

Rheumalind Schlafreform

Reforma-Rheumalind AG. 4122 Neuallschwil BL

Die Tasse

NEUROCA

am Morgen und am Abend bekommt den Kindern und schmeckt den Eltern

NEUROCA das köstlich kräftig schmeckende Familiengetränk aus wertvollen Getreidekörnern und Früchten ohne chemische Zusätze bereitet, wird einfach in heissem Wasser oder Milch aufgelöst.

Kleine Dose für ca. 30 Tassen Fr. 1.30
Grosse Dose für ca. 75 Tassen Fr. 3.–
Die Tasse NEUROCA kostet nur 3-4 Rappen

PHAG
Fabrik neuzeitlicher Nahrungsmittel Gland VD

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich

Halbjahreskurse

für interne und externe Schülerinnen befähigen zur Führung eines gepflegten Haushaltes. Eintrittsalter: 17 Jahre

Beginn der nächsten Kurse: 19. April und 25. Oktober 1967

Jahreskurse

für interne und externe Schülerinnen. Gründliche und vielseitige hauswirtschaftliche Ausbildung. Eintrittsalter: 18 Jahre

Beginn der nächsten Kurse: 24. Oktober 1967 oder Oktober 1968

Hausbeamtinnenkurse

Eintrittsalter: 18 Jahre für 1. Kursjahr

Beginn der nächsten Kurse: Oktober 1967

Kochkurse für gepflegte Küche

Dauer 6 Wochen (vormittags)

Beginn der nächsten Kurse: 3. Januar, 27. Februar, 17. April, 5. Juni 1967

Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung oder das Sekretariat, Zeltweg 21a, 8032 Zürich, Telefon 051 32 67 81

Hanni Ertini: Der Weihnachtsfuchs. Drei weihnächtliche Erzählungen (Reinhardt-Verlag, Basel). Jahr für Jahr bringt der Verlag die beliebten kleinen Weihnachtsbände. Diesmal hat Hanni Ertini, von der wir mit viel Freude früher «Du meine kleine Fraue von Zürich» und das so vielen Lesern liebgewordene «Wunschhaus» anzeigen durften, einen der beiden Bände geschrieben. Ihre Erzählungen stammen nicht aus dem «Wunschhaus», von dessen Bewohnern wir gern weiteres vernommen hätten, sondern allen haftet schweres Erleben an – Krieg, Gebrechlichkeit, Irrweg –, bis alle diese mühseligen Wege sich mit dem helleren und breiteren des Weihnachtsgeschehens kreuzen und von diesem überwältigt in der Helle bleiben.

Ein weiteres Bändchen bringt vier Weihnachtserzählungen des Bündners *Andri Peer: Weihnachten in Carolina.*

In der ersten begegnen wir einer Bahnwärtersfamilie, die ein primitives Haus im kleinen Weiler Carolina, an der Grenze zwischen dem Ober- und dem Unterengadin, bewohnt. Da muss man seine Ansprüche auf das Notwendigste beschränken. Doch feiert die Familie in beglückender Weise Weihnachten daheim, die Kinder im weit entfernten Schulhause. Der moderne Mensch in den alpinen Kurorten hat keine Ahnung von der einfachen Lebensweise der dort wohnenden Menschen, die trotz Bedrohung durch Lawinen und Steinschlag glücklicher sind als viele, die sich jeden Wunsch erfüllen können.

In der zweiten Erzählung lernen wir einen Techniker kennen, der, dem Spiel seiner Kinder im Wald lauschend, zum Weihnachtsgeschehen ein neues Verhältnis gewinnt.

Die dritte Geschichte schildert in zarter Weise das Fühlen und Denken eines Korporals, den in der Weihnachtszeit die Leere des Kasernenlebens schmerzlich bedrückt und der sich nach Liebe und bergender Häuslichkeit sehnt.

In der letzten lernt man die Leiden und Gefahren kennen, denen die Bewohner des wilden Tales ausgesetzt sind, und staunt über deren Mut, Ausdauer und Entbehrungen inmitten der harten Bergwelt. Das Büchlein verschafft eine wohltuende Lektüre. *G. F.*

Für die Jugend:

Trudi Müller: Begegnung in Indien. Erzählung für Mädchen (Orell-Füssli-Verlag). Letztes Jahr haben wir mit Freude vom Segelfliegerlager erzählt, in das die Jugendschriftstellerin ihre junge Leserschaft mitgenommen hatte. Diesmal geht die Reise weiter: Trudi Müller hat auf einer Indienreise so viele beeindruckende (besonders auch gegensätzliche) Eindrücke aufgenommen, dass sie ihr diesjähriges Geschenk an die Jugend darauf aufbaut. Mit der ihr eigenen Frische erzählt sie durch das Erleben eines jungen Mädchens, das den Traum vieler Altersgenossinnen verwirklichen darf, nämlich gleich nach Abschluss des Handelschuldiploms ihren Onkel als Sekretärin an einen Kongress nach Indien zu begleiten, das, was ihr Indien auf einer weiten Fahrt an Schönem, aber auch Erschreckendem und Problematischem geboten hat. Sowohl die Rahmenerzählung als auch die Schilderungen des Erlebten sind der Jugend angepasst, aber ohne dass damit Wertvolles, das eine Indienreise bieten kann, verlorengehen würde. Das Buch wird unsere jungen Mädchen sehr stark ansprechen und erscheint zudem in einem Moment, wo Indien wieder stark an Interesse gewonnen hat. Die 12 Abbildungen von W. Habeck erhöhen noch den dokumentarischen Wert.

Louisa M. Alcott: Die Tantenburg oder «Sieben Vettern und eine Base» (Sauerländer-Verlag, Aarau). Ein Jugendbuch, das 1874 erschienen ist: das stellt an und für sich Fragen. Spricht es die heutige Jugend noch an? Ist es derart in der Zeit vor fast hundert Jahren verwurzelt, dass ihm zusätzlich der Wert eines Zeitbildes zukommt? Das erstmals ins Deutsche übertragene Buch soll im englischen Sprachgebiet unentwegt seine Anhänger finden, und wir haben es denn auch unter diesem Gesichtspunkt gelesen. Wir können uns wohl vorstellen, dass der Ausbruch der jungen Waise Rose gegenüber allzu veralteten Tanten und ihr kameradschaftliches Verhalten zum armen Dienstmädchen seinerzeit nicht als alltäglich empfunden wurden. Auch der als Vormund wirkende Arzt und Onkel mit seinen Ansichten über frische Luft und Absage an das Schnürleibchen hatte einst gegen den Strom zu schwimmen. Dass das Haupt-

problem des jungen Mädchens – nämlich seinen eigenen Weg zu finden – auch heute der heranwachsenden Jugend noch gestellt ist, wenn zwar meistens wohl nicht mit der ständigen Betonung der grossen zur Verfügung stehenden Mittel, geben wir gern zu. Die äussere Form aber und die Mittel, mit denen es heutzutage zu meistern ist, haben sich so sehr verändert, dass wir doch nicht umhin können, in der Tantenburg unter dem Eindruck des Antiquierten zu stehen, trotzdem wir uns ganz bewusst von allem Anfang an dagegen gewehrt haben. Die hübschen Zeichnungen sind sorgfältig der Zeitepoche angepasst.

Rusia Lampel: Irith (Sauerländer-Verlag, Aarau). Gutenachtgeschichten nennt die uns durch ihre Mädchenbücher aus Israel («Sommer mit Ora» und «Eleanor») bestbekannte Schriftstellerin ihre 14 Kindergeschichten. Irith ist ein kleines schüchternes Mädchen in Israel, das, bevor es im Kindergarten eine erste Freundschaft schliesst, seine Freuden und Sorgen vor allem mit der japanischen Puppe Tititu teilt. Im kleinen Kreis zwischen Elternhaus, Kindergarten und Spielhof aber erlebt Irith allerlei Spannendes, aber auch Liebevolles und steht dem allem mit den gleichen fragenden Augen gegenüber wie die Kinder aller Länder. Da es aber Rusia Lampel gelingt, ganz in die Sinneswelt der Kleinen hineinzuschlüpfen, kann sie all das Geschehen rings um Irith herum andern Kindern einprägsam erzählen. Wer diesen Gutenachtgeschichten zuhören darf, findet so viel Selbsterlebtes wieder, dass ihm Irith und ihr Kreis zu lieben Bekannten werden. Edith Schindler hat sehr einfühlend 15 ganz reizende ganzseitige Zeichnungen beigesteuert.

Pestalozzikalender 1967 (herausgegeben von Pro Juventute, Zürich). Der 60. Jahrgang! Wer sich ein halbes Jahrhundert zurückerinnert und den neuen Jahrgang durchblättert, stellt vorab fest, dass er den ursprünglich vorgezeichneten Weg nicht verlassen, aber ausgeweitet hat. Ist es so selbstverständlich, dass die heutige Jugend immer noch im gleichen Mass von ihrem geliebten Kalender angesprochen wird? Mit welcher Ungeduld erwarteten wir ihn doch einst, und wie wären wir enttäuscht gewesen, wenn eine vertraute Rubrik gefehlt hätte. Gewiss, die französischen Verben sind verschwunden, der Geometrie haben sich andere exakte Wissenschaften beigesellt, die geschichtlichen und kulturellen Daten sind bis auf den heutigen Tag nachgeführt. Sport, Technik, alles, was in rascher Entwicklung steht, begegnet vermehrtem Interesse, und doch sind viele reichbebilderte Seiten dazu aufgerufen, den Sinn für Bewährtes, Schönes zu wahren. Das Schatzkästlein lässt sich am ehesten mit einer Zusammenfassung aus vielen Wissensgebieten vergleichen, im Rahmen wie die Hefte des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes. Wir möchten ihn auf recht vielen Bescherungstischen wissen.

Schweizer Wanderkalender 1967. Herausgegeben vom Bund für Jugendherbergen, Seefeldstrasse 8, Zürich, und mit dem Ziel, diesem Werk den Reinerlös zuzuhalten. Das ist aber nur einer der Zwecke, der andre – die Freude am Wandern hochzuhalten, durch Bilder in Schwarz- und Buntdruck verlockend und lehrreicher zu gestalten und textlich mitzuhelfen, neuen Wanderzielen zuzustreben – ist ebenso wichtig. Ein Wandkalender in dieser Gestaltung bleibt viel leichter ein Begleiter durch das Jahr hindurch, als was im Büchergestell oder der Schublade aufbewahrt wird. Er ist mit der gewohnten Sorgfalt und Reichhaltigkeit ausgestattet.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk (Seefeldstrasse 8, Zürich). Diesmal ist es das Alter von 10 bis 12 Jahren an, das durch die Neuerscheinungen besonders bedacht worden ist. Ida Sury: *Ronny und der neue Sechszylinder* ist eine leider im Bereich der Möglichkeiten liegende Erzählung, in der die unerlaubte Benutzung des väterlichen Wagens und aufschneiderischer Alkoholgenuss zu einem unguten Ende führen. Naturkundliches bieten die beiden Hefte vom wohlbekannten Carl Stemmler: *Tarnung im Tierreich* (mit sehr sorgfältigen Zeichnungen von Sabine Bousani), und: *Jagd nach Pfeilgift* vom ebenfalls bekannten Reiseschriftsteller Hans Leuenberger, der im Auftrag wissenschaftlicher Institute beim afrikanischen Stamm der Wasanja das stärkste Gift entdeckt, das im Somaliland gewonnen wird und leider den einheimischen Wilderern erlaubt, den Elefantenbestand zu dezimieren. *Rheinauf-rheinab* endlich enthält die Modelle des Basler Rheinhafens sowie von vier Schiffen – ein Schiffsverkehrshaus für junge Bastler.

swissa jeunesse

Elegant, präzis, grundsolid —
die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel.

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal Tel. 063 3 40 19

Bei
Magendrücken
Aufstossen
Sodbrennen
Völlegefühl

hilft
Dr. Grandels

Ferment-Diät

«Amylatin»

Natürliches Ferment-Hochkonzentrat, durch Edelverschimmelung auf biologisch gezogenem Weizen gewonnen, mit milchsäurebildenden Symbionten beimpft, daher mild laxierend.

Zur Ferment-Anreicherung der täglichen Kost; reguliert die Verdauung und den Stoffwechsel! Erleichtert die Verdauung bei üppigen Mahlzeiten!

Originaldosen Fr. 3.60, in jedem Reformhaus

Biorex AG, Abt. Keimprodukte, **Ebnat-Kappel**

TAUSEND
—SCHERBEN—
KÜNSTLER

K. F. Girtanner

Brunngasse 56
Bern
Tel. 031 22 61 15

Atelier für zerbrochene Gegenstände
(ohne Glas) Auch Puppenreparatur

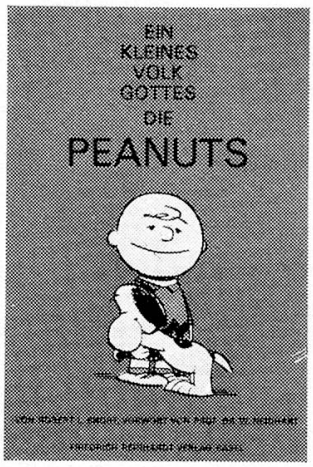
Magisches Bergland
Swiss Mountain Magic

Die Schweizer Alpenlandschaft im Wechsel von Licht und Schatten, Weite und Engnis, von Wundern und Verwunschenem; veranschaulicht durch 123 Schwarzweiss-Abbildungen und 53 farbige Alpenblumenbilder.

Mit einem Geleittext von Max Niederer.
In deutscher und englischer Ausgabe.
Format 27x21 cm, Preis Fr. 28.–
In allen Buchhandlungen oder direkt beim

Büchler-Verlag
3084 Wabern

Robert L. Short
Ein kleines Volk Gottes: Die Peanuts



Ein modernes Handbuch des christlichen Glaubens
Aus dem Amerikanischen übertragen
152 Seiten. Kartoniert Fr./DM 9.80

«Hier zeichnet einer, der das trotzige und verzagte Menschenherz kennt . . .» schreibt Professor Dr. W. Neidhart und fährt fort:
«Jeder deutschsprachige Leser amerikanischer Zeitschriften ist den Peanuts des Zeichners Ch. M. Schulz schon begegnet. Vielleicht blättert er gleich weiter, weil er fand, es sei unter seinem kulturellen Niveau, sich mit „comic strips" abzugeben. Oder er lächelte über den naiven, immer benachteiligten Charles Brown und dessen garstige, selbstbewusste Schwester Lucy, versuchte die Aussprüche zu übersetzten und konstatierte dabei, dass er manchen amerikanischen Slang nicht kannte. Aber er wurde sich kaum bewusst, dass in diesen Zeichnungen viel tiefsinnige Lebensweisheit steckt, ja dass sich darin sogar theologische Aussagen finden. Mit wachsender Spannung liest man darum, wie R. L. Short diese Witzzeichnungen interpretiert, und merkt sofort, dass darin bedeutend mehr steckt als oberflächliche Komik. Hier zeichnet einer, der das trotzige und verzagte Menschenherz kennt und der die verborgenen Fragwürdigkeiten und Krankheitsherde unseres Zusammenlebens aufdeckt. Man fühlt sich oft geradezu bei einer eigenen Schwachheit ertappt, gerade wie nach einer guten Predigt, in welcher unsere eigene Konfliktsituation zur Sprache kam. Diese existentiellen Bezüge stellt der Interpret in ihren theologischen Zusammenhang. Sie sind nicht Zufallstreffer, sondern Absicht. Der Zeichner will – das belegt Short auch durch Aussagen von Schulz – auf indirekte Weise die Wahrheit von der Gnade Gottes verkünden, indem er uns die Augen öffnet für unser Verhängtsein mit der Sünde, für unsere Fluchtversuche vor der Sündenerkenntnis und für die positive Bedeutung, die ärgerliche Erfahrungen mit widrigen Umständen und unerfreulichen Mitmenschen für uns haben könnten. Der Christ Schulz ist den Lesern von „comic strips" ein „Comic-strip"-Zeichner geworden, damit er einige von ihnen für Christus gewinne.»

Und Professor Dr. M. Rissi, Richmond, urteilt:
«Der amerikanische Zeichner Charles M. Schulz weist in seinen Peanuts auf die Komik all unseres Glanzes und Elends – denn er ist überzeugt, dass die Welt mit ihren Verlegenheiten und Verzweiflungen samt ihrem kindischen Stolz nicht ganz ernst zu nehmen ist. Als eine Auslegung der Comics hat R. L. Short eine überraschend frische theologische Analyse unserer Existenz geschrieben und zusammen mit einer grossen Sammlung von Peanuts als missionarische Botschaft auf den Weg geschickt.»